

Irritierende Kontingenz

Transsexualität als moraltheologische Herausforderung

von *Stephan Goertz*

„Am wichtigsten ist ein Ende der Praxis, für alle Menschenleben zum Gesetz zu machen, was nur für einige lebbar ist, und ebenso wichtig ist ein Verzicht darauf, allen Menschenleben etwas vorzuschreiben, was für einige nicht lebbar ist.“

Judith Butler

„Da Transsexuelle weder geisteskrank noch gemeingefährlich sind, müssen sie ihren Lebensweg letztlich selbst bestimmen.“

Volkmar Sigusch

Transsexualität ist ein modernes Phänomen. Erst im 20. Jahrhundert ist die Überschreitung der Geschlechtergrenzen zu einer medizinisch realisierbaren Option geworden. Auch wenn die Fälle relativ selten bleiben¹, ist die Irritationskraft der Transsexualität doch so groß, dass sie das Interesse der bio- und genderethischen Diskurse der Gegenwart auf sich zieht. Die Deutungen gehen dabei weit auseinander. In manchen Regionen religiöser Frömmigkeit gilt Transsexualität als Provokation göttlich sanktionierter Geschlechterordnungen, während sie liberalen Bürgern säkularer Gesellschaften geradezu als Avantgarde eines selbstbestimmten Lebensentwurfes erscheinen mag. Die Art und Weise einer Gesellschaft, auf das Phänomen der Geschlechtsumwandlung zu reagieren, kann als Gradmesser für die Rigidität der Normen des Geschlechterverhältnisses dienen.

¹ „In Abhängigkeit von den zugrundegelegten definitiven Begrenzungen des Störungsbildes, von den verwendeten Erhebungskriterien und vom Untersuchungsland variieren die Angaben über die Häufigkeit von transsexuellen Geschlechtsidentitätsstörungen außerordentlich stark“, so *Beier, Klaus M. et al.*, *Sexualmedizin. Grundlagen und Praxis*, München, Jena 2001, 290. Die Prävalenz liegt in einer Reihe von Studien zwischen 1:40.000–50.000 und ist bei biologischen Männern mehr als doppelt so hoch als bei biologischen Frauen.

I. Von der Perversion zur Normvariante

Die wechselvolle Geschichte der Transsexualität beginnt in den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts, denn erst zu dieser Zeit trifft das eindringlich artikulierte Leiden am eigenen Geschlechtskörper auf eine Medizin, die dafür ihre technischen Fähigkeiten zur Verfügung stellen kann und will.² Dass Menschen ihre Geschlechterrolle wechseln, ist in der Kultur- und Religionsgeschichte wohl bekannt.³ Dass Menschen eine medizinische Behandlung einfordern und erhalten können, die ihren Körper irreversibel in Übereinstimmung mit dem anderen Geschlecht zu bringen versucht, ist neu. Erste Operationen wurden in den 1910er Jahren durchgeführt. Die Empfindung, dass die eigene Physis zur eigenen Psyche in einem klaffenden Widerspruch steht⁴, treibt nicht mehr nur den Wunsch hervor, die Zeichen des eigenen Herkunftsgeschlechts zu tilgen und dessen Körper zu verändern. Die operative Umgestaltung des eigenen, als fremd erlittenen Körpers ist zur realen medizin-technischen Option geworden. Aber nicht allein die medizinischen Möglichkeiten sind hier ausschlaggebend. Auch die zu Beginn des 20. Jahrhunderts „zunehmende Bedeutung des Geschlechtskörpers für die Selbstdefinition dürfte wesentlich dazu beigetragen haben, Personen, die sich dem ‚anderen‘ Geschlecht zugehörig fühlten, zur physischen Umgestaltung zu veranlassen“⁵. So lässt sich das Phänomen der Transsexualität historisch zwar besser einordnen, aber noch nicht erklären. Überhaupt gehen die Standardisierung der medikamentösen und chirurgischen Umwandlungsbehandlung sowie die Verfeinerung der Diagnostik und Indikationsstellung bis heute nicht einher mit einer Klärung der Ursachen von Transsexualität.⁶ In der Regel wird davon ausgegangen, dass es eine Kombination von diversen physischen und psychischen Faktoren ist, die zu einer massiven und

² Vgl. dazu *Herrn, Rainer*, Geschlecht als Option: Selbstversuche und medizinische Experimente zur Geschlechtsumwandlung im frühen 20. Jahrhundert, in: *Pethes, Nicolas, Schickel, Silke* (Hrsg.), Sexualität als Experiment. Identität, Lust und Reproduktion zwischen Science und Fiction, Frankfurt a.M. 2008, 45–70.

³ Vgl. *Linn, Priscilla R.*, Gender Roles, in: *The Encyclopedia of Religion* Vol. 5 (1987) 495–502; *Schröter, Susanne*, FeMale. Über Grenzverläufe zwischen den Geschlechtern, Frankfurt 2002.

⁴ So schon *Hirschfeld, Magnus*, Die Transvestiten. Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb, Frankfurt a.M. 1910, 166, zitiert nach *Herrn*, Geschlecht (s. Anm. 2), 48. Hirschfeld unterscheidet in dieser Schrift noch nicht zwischen Transvestitismus und Transsexualität.

⁵ *Herrn*, Geschlecht (s. Anm. 2), 49.

⁶ Siehe *Beier, Klaus M. et al.*, Geschlechtsidentitätsstörungen, in: *dies.*, Sexualmedizin (s. Anm. 1), 287–325.

dauerhaften Ablehnung der eigenen körperlichen Geschlechtsmerkmale führt und das Bestreben reifen lässt, die körperlichen Merkmale des anderen Geschlechts mit Hilfe medizinischer Eingriffe zu erlangen. Obwohl Magnus Hirschfeld 1923 den Begriff des „seelischen Transsexualismus“ eingeführt hatte⁷, dauert es bis in die 1950er und 1960er Jahre, dass sich der Begriff durch eine Reihe von Veröffentlichungen und nun in klarer Abgrenzung zum Transvestitismus etablieren konnte.⁸ Die erste, frühe Phase kann als Medikalisierung bezeichnet werden. In einem nächsten Schritt wird Transsexualität zu einem psychopathologischen Phänomen, das durch einzelne medial inszenierte Fälle ins öffentliche Bewusstsein tritt.⁹ Mitte der 1970er Jahre gibt es in den USA bereits zahlreiche Behandlungszentren (*Gender-Identity Clinics* bzw. *Committees*), die auch chirurgische Eingriffe durchführen. In diese Zeit fällt zudem die Verabschiedung erster Transsexuellengesetze. Als auch juristisch geklärt war, dass geschlechtsumwandelnde Eingriffe nicht sittenwidrig sein müssen und als medizinisch notwendige Behandlung gelten können, waren die Krankenkassen bereit, die Behandlungskosten zu tragen.

Die Medikalisierung und Pathologisierung, hier zeigt sich eine erste Ambivalenz, stößt bald auf Widerspruch, obwohl sie für die Betroffenen die Chance eröffnet, im System der Krankenversicherung Anerkennung zu erlangen. Aus feministischer Perspektive wird gefragt, ob die hormonelle und chirurgische Umwandlung des Körpers samt einzuübender Einpassung des Verhaltens in die neue Geschlechtsrolle nicht die Differenzen zwischen den Geschlechtern weiter vor allem zum Nachteil von Frauen zementiere. Kulturtheoretischen Überlegungen erweist sich die Transsexualität als „hochgradig widersprüchlich“¹⁰. Auf der einen Seite werden die Differenzen zwischen den Geschlechtern in einer modernen Gesellschaft abgeschliffen und demonstrieren Transsexuelle die Kontingenz der Geschlechtszugehörigkeit, auf der anderen Seite zahlt derjenige, der sein Geschlecht „wirklich“ wechseln will, ei-

⁷ Hirschfeld, Magnus, Die intersexuelle Konstitution, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 23 (1923) 3–27.

⁸ Immer wieder genannt wird Benjamin, Harry, Transvestism and Transsexualism, in: International Journal of Sexology 7 (1953) 12–14; ders., The Transsexual Phenomenon, New York 1966. Zahlreiche weitere Literaturhinweise bei Pfäfflin, Friedemann, Facetten der Geschlechtsumwandlung, in: Zeitschrift für Semiotik 21, Heft 3–4 (1999) 281–304.

⁹ Es geht um den Fall der Behandlungsgeschichte von George, dann Christine Jorgensen; vgl. dazu kurz Pfäfflin, Facetten (s. Anm. 8), 284.

¹⁰ Hirschauer, Stefan, Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechtswechsel, Frankfurt a.M. 2¹⁹⁹⁹, 350.

nen hohen körperlichen Preis. Die Beobachter des blutigen Ernstes der Transsexualität, so die These von Stefan Hirschauer, können sich im Sinne einer Distinktionschance ihrer eigenen stabilen Geschlechtszugehörigkeit vergewissern. Im Hintergrund solcher Überlegungen steht das Bestreben, das Phänomen der Transsexualität nicht völlig an das medizinische Modell auszuliefern. Auch darum wird seit den 1980er Jahren das Wort *Transgender* propagiert, um eine Praxis zu benennen, die jenseits der Chirurgie die herkömmlichen und starren Zuordnungen der Geschlechterrollen unterläuft (nicht-fetischistischer Transvestitismus, Cross-Dresser, Drag Kings, Drag Queens, bewusste Androgynie).¹¹

Transsexualität wird im 20. Jahrhundert nicht mehr in die moralische Kategorie der *Perversion*, sondern in die medizinisch-psychologische der *Pathologie* eingeordnet. Laut der „Internationalen Klassifizierung von Krankheiten“ der Weltgesundheitsorganisation ist Transsexualität eine Form der „Störung der Geschlechtsidentität“.¹² Die Kritik an dieser Bezeichnung der Transsexualität als Störung lautet, dass transsexuelle Menschen hierdurch in ihrer besonderen geschlechtlichen Identität stigmatisiert und diskriminiert würden, ganz so wie (nicht nur in der Vergangenheit) Homosexuelle durch die Pathologisierung ihres sexuellen Begehrens. Diejenigen, die vom Konzept der Transsexualität als Störung abrücken wollen, vertreten ein Konzept von Geschlechtsidentität, das sich vom Modell der fixen Geschlechterpolarität von Mann und Frau verabschiedet hat. Transsexualität wäre demnach eine individuelle Variante geschlechtlicher Existenz, keine Pathologie.¹³

¹¹ Vgl. Prince, Virginia, *Understanding Cross Dressing*, Los Angeles 1976; Ekins, Richard, King, Dave (Hrsg.), *Blending Genders. Social Aspects of Cross-Dressing and Sex Changing*, London, New York 1996.

¹² Vgl. *International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems (ICD)*. Die derzeit aktuelle Ausgabe ICD-10 versteht Transsexualität als Störung der Geschlechtsidentität (Gender Identity Disorder) und definiert (unter F64.0): „Der Wunsch, als Angehöriger des anderen Geschlechts zu leben und anerkannt zu werden. Dieser geht meist mit Unbehagen oder dem Gefühl der Nichtzugehörigkeit zum eigenen anatomischen Geschlecht einher. Es besteht der Wunsch nach chirurgischer und hormoneller Behandlung, um den eigenen Körper dem bevorzugten Geschlecht soweit wie möglich anzugleichen.“ Siehe <http://www.icd-code.de/suche/icd/code/F64.-.html?sp=Sf64>, Stand: 6.1.2011. Im Klassifikationssystem DSM-IV (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders) hat der Begriff der Geschlechtsidentitätsstörung den der Transsexualität 1994 abgelöst.

¹³ Etwa Sigusch, Volkmar, *Geschlechtswechsel*, Hamburg 1995; Rauchfleisch, Udo, *Transsexualität – Transidentität. Begutachtung, Begleitung, Therapie*, Göttingen 2009. In diesem Kontext ist auch auf das Phänomen der *Intersexualität* hinzuweisen, das all jene nachdenklich machen sollte, in deren Geschlechter-Ontologie nur Mann oder Frau vorgesehen sind. Vgl. Lang, Claudia, *Intersexualität. Menschen zwischen den Geschlechtern*, Frankfurt a.M. 2006; Zehnder, Kathrin, *Zwitter beim Namen nen-*

Konstruktionen „wirklicher“ männlicher oder weiblicher Lebensweisen sind als solche zu reflektieren und die sozial und kulturell beigemessenen Bedeutungen körperlicher Merkmale, die mit Erwartungen an das „richtige“ Handeln einhergehen, sollen nicht länger die Lebensmöglichkeiten von Individuen einschränken dürfen. Die Geschlechterdifferenz wird als kontingentes Faktum bewusstseinsfähig. Und – aber hier befinden wir uns im Bereich des Wagnisses von Prognosen – vielleicht würden in Zukunft weniger Frauen und Männer auf hormonelle und chirurgische Maßnahmen hoffen und drängen, wenn die Einpassung in das binäre Modell von Mann und Frau seinen Zwangscharakter verliert.¹⁴ Im Rahmen dieses letzten Paradigmas wird dann auch der Terminus Transsexualität verabschiedet und durch den der *Transidentität* ersetzt. „Damit soll ausgedrückt werden, dass es nicht in erster Linie um die Sexualität und ihre Ausrichtung geht, sondern um die Frage der Identität.“¹⁵

Damit ist eine erste wichtige Differenzierung markiert: Transsexuelle Menschen unterscheiden sich nicht durch ihr sexuelles Begehren von anderen, sondern durch ihr spezifisches leidvolles Erleben der Inkongruenz zwischen dem anatomischen Geburts-geschlecht und der eigenen Geschlechtsidentität. Solchermaßen waren die Arbeiten zum Phänomen der Transsexualität in den 1960er Jahren wesentlich verantwortlich für das enorm einflussreiche Konzept der Unterscheidung zwischen *Sex* und *Gender (identity)* und dessen Verbreitung.¹⁶ Sex und Gender werden dabei heute nicht mehr im Sinne eines einfachen „nichts als“ verstanden. Weder ist Gender nichts als eine willkürlich modellierbare soziale Konstruktion, noch ist Sex nichts als das offensichtliche und prädiskursiv relevante körperliche Geschlecht eines Menschen. Die schlichten Alternativen (*nature/nurture*, Natur/Kultur) scheinen der menschlichen Existenz nicht angemessen zu sein. Und auch hier kann die Transsexualität instruktive Hinweise liefern, denn auch eine noch so perfekt erscheinende Einpassung in das Wunschgeschlecht kann nicht soweit gehen, „alle Merkmale des

nen. Intersexualität zwischen Pathologie, Selbstbestimmung und leiblicher Erfahrung, Bielefeld 2010.

¹⁴ So z. B. *Hirschauer*, Konstruktion (s. Anm. 10), II f.; *Rauchfleisch*, Transsexualität (s. Anm. 13), 87f., 193f.; skeptisch: *Pfäfflin*, Facetten (s. Anm. 8), 298.

¹⁵ *Rauchfleisch*, Transsexualität (s. Anm. 13), 23.

¹⁶ Vgl. *Stoller*, *Robert*, Sex and Gender, New York 1968; *Solomon*, *Robert C.* et al., Sexual Identity, in: Encyclopedia of Bioethics Vol. 4 (³2004) 2434–2442; *Goertz*, *Stephan*, Zwei Geschlechter – eine Moral. Perspektiven einer Ethik der Geschlechter, in: Theologie der Gegenwart 51 (2008) 117–126.

biologischen Geschlechts total (zu) eliminieren“¹⁷. Ein Hinwegtäuschen über das weiterhin „durchschimmernde“ biologische Geschlecht führt nur zu psychisch kontraproduktiven Verleugnungsprozessen.

Transsexualität zeigt uns, dass der häufig postulierte Zusammenhang zwischen Sex, Gender und sexueller Orientierung keineswegs notwendigerweise besteht. Eine von ihrem Geburts-geschlecht als Mann identifizierte Person muss sich nicht „männlich“ verhalten, kann einen weiblichen Körper für sich selbst ersehnen und zugleich Männer und/oder Frauen sexuell begehren. Es gibt nicht das sexuelle Begehren von Transsexuellen.

II. Christliche Pflichten gegenüber dem Sex?

Transgender ist kein der christlichen Tradition gänzlich fremdes Phänomen. „There are indications that transgendering has sometimes been valued in the christian tradition.“¹⁸ Trotz der klaren Aussage in Dtn 22,5 („Eine Frau soll nicht die Ausrüstung eines Mannes tragen, und ein Mann soll kein Frauenkleid anziehen; denn jeder, der das tut, ist dem Herrn, deinem Gott, ein Greuel.“) kommt es in der Geschichte immer wieder zu Fällen, in denen Frauen, um den Status einer religiösen Autorität für sich zu erringen, ein Leben etwa als Mönch führen. Der umgekehrte Fall ist nicht überliefert. Männer hätten von einem Geschlechtswechsel keinen Statusgewinn erhoffen können. Bekannt ist auch, dass es in der Alten Kirche fromme Männer gab, die sich selbst kastrierten. Die christliche Kirche scheint solches Tun zunächst nicht grundsätzlich moralisch verurteilt zu haben und sie konnte sich darin bestärkt sehen durch verschiedene biblische Aussagen über Eunuchen (Jes 56,3–5; Mt 19,12; Apg 8, 26–40). In der Gegenwart werden solche Traditionen und Texte von christlichen Transsexuellen einer Relektüre unterzogen und als Identifikationsangebote gedeutet.¹⁹

¹⁷ *Rauchfleisch*, Transsexualität (s. Anm. 13), 84.

¹⁸ *Watts, Fraser*, Transsexualism and the Church, in: *Theology & Sexuality* 9.1 (2002) 63–85, 73. Vgl. auch *Bullough, Vern L.*, Transvestites in the Middle Ages, in: *American Journal of Sociology* 79 (1974) 1381–1394; *Torjesen, Karen J.*, Martyrs, Ascetics and Gnostics in Early Christianity, in: *Sabrina P. Ramet* (Hrsg.), *Gender Reversal and Gender Cultures: Anthropological and Historical Perspectives*, London 1996, 79–91; *Nausner, Michael*, Toward Community beyond Gender Binaries: Gregor of Nyssa's Transgendering as Part of his Transformative Eschatology, in: *Theology & Sexuality* 16 (2002) 55–65.

¹⁹ Siehe nicht nur dazu www.transchristians.org.

Die explizit moraltheologische Literatur zum Phänomen Transsexualität ist trotz dessen nunmehr fast einhundertjähriger Geschichte und ungeachtet breiter interdisziplinärer Debatten seit einem halben Jahrhundert recht überschaubar.²⁰ Im deutschsprachigen Raum ist das Schweigen der Moraltheologie vernehmlicher als etwa in der angelsächsischen Welt und kommt über gelegentliche kurze Anmerkungen in der Regel nicht hinaus.²¹ Transsexualität wird in moraltheologischen Handbüchern gelegentlich im Kontext der kasuistischen Frage einer erlaubten Kastration/Sterilisation zum Thema.

„Die Moraltheologie könnte der Zerstörung einer menschlichen Grundfunktion nicht zustimmen, um psychogene Angstgefühle zu lindern, und das um so mehr, als der Eingriff keine endgültige Abhilfe schafft. Die Behandlung sollte die Form der Psychotherapie und persönlichen Beratung annehmen, die gewöhnlich in der Lage sind, die Last des bedrängenden Verlangens beträchtlich zu erleichtern.“²²

Weder die umstandslose Einordnung als Krankheit noch die Aussagen über Ursache und Behandlungserfolg werden der heutigen

²⁰ Die m. W. bislang einzige deutschsprachige explizit moraltheologische Monografie ist die am Seminar für Moraltheologie in Münster verfasste Examensarbeit von *Ant, Christiane*, *Transsexualität und menschliche Identität. Herausforderungen sexualethischer Konzeptionen* (StdM Abt. Beihefte Bd. 5), Münster 2000 (ebd., 127f. weitere Literaturhinweise). Vgl. auch *Faggioni, Maurizio P.*, *Il transsexualismo. Questioni antropologiche, etiche e canonistiche*, in: *Antonianum LXXV* (2000) 277–310, bes. 287–297. Vor allem in der Zeitschrift *Medicina e Morale* sind in den 1980er Jahren einzelne Artikel zur Transsexualität erschienen, u. a. *Caffarra, Carlo*, *Il transsexualismo: aspetti etici*, Bd. 35 (1985) 717–723; *Cozzoli, Mauro*, *Il problema etico del transsexualismo*, Bd. 36 (1986) 806–813; daneben: *Cipressa, Salvatore*, *Il fenomeno transessuale fra medicina e morale*, *Acireale* 2001; Zusammenfassung unter dem gleichen Titel in: *Rivista di teologia morale* 33 (2001) 125–132. Tenor dieser italienischsprachigen Beiträge: Unser Geschlecht (Sex) ist uns bleibend normativ vorgegeben und Transsexuellen sollte daher nicht medikamentös-chirurgisch, sondern psychotherapeutisch geholfen werden. Nicht zu operieren bringe den Respekt vor der Integrität der Menschen zum Ausdruck. Geschlechtsangleichende Operationen werden in aller Regel abgelehnt.

²¹ Erwähnenswert ist lediglich *Molinski, Waldemar*, *Anmerkungen zum Transsexualismus aus ethischer Sicht*, in: *Theologie und Philosophie* 71 (1996) 99–106. Um das Thema verdient gemacht hat sich die Zeitschrift *Theology & Sexuality* (seit 2009 verlegt in London) durch mehrere weiterführende Beiträge: *Kolakowski, Victoria S.*, *Toward a Christian Ethical Response to Transsexual Persons*, *Theology and Sexuality* 6 (1997) 10–31; *Watts*, *Transsexualism* (s. Anm. 18) und zuletzt *Cornwall, Susannah*, *„State of Mind“ versus „Concrete Set of Facts“: The Contrasting of Transgender and Intersex in Church Documents on Sexuality*, in: *Theology & Sexuality* 15.1 (2009) 7–28 (dort jeweils weitere Literaturhinweise).

²² *Peschke, Karl-Heinz*, *Christliche Ethik: spezielle Moraltheologie*, Trier 1995, 308.

Debattenlage gerecht, und der Ausgangspunkt, die Frage der Fortpflanzungsfähigkeit, bedeutet eine Engführung auf sexual-ethische Fragen. Diejenigen, die das medizinethische Prinzip der Totalität auf die Frage nach einer erlaubten Operation von Transsexuellen anwenden, kommen dabei mehrheitlich zu dem Schluss, dass dieses Prinzip in diesem Falle eine „Verstümmelung“ nicht erlaube, da die leibseelische Integrität des Patienten nicht wiederhergestellt werde.²³ So wie man das Phänomen beschreibt, weist man nicht selten schon den Weg zu seiner ethischen Reflexion. Das moraltheologische Urteil ist nicht schwer zu erraten, wenn zu lesen ist:

„Wir bringen es [...] nur fertig, eine vorher gesunde biologische Sexualität im wirklichen oder vermeintlichen Interesse eines besseren psychischen und sozialen Befindens von Patienten anatomisch, medikamentös und psychisch tiefgreifend zu verändern und zu schädigen.“²⁴

Der ethische Rat an Transsexuelle lautet demnach, die eigene Identität anzuerkennen und nicht die Person sein zu wollen, die man nicht ist. Die biologische Herkunft, nichts anderes ist hier mit der eigenen Identität gemeint, soll als Schicksal bewusst angenommen werden.²⁵ Die „kranke“ Psyche habe sich dem „gesunden“ Körper anzupassen und nicht umgekehrt. Die Psyche sei zu heilen und nicht der Körper zu verändern. Was aber, und das ist gemäß fachwissenschaftlicher Auskunft die Regel, wenn eine solche Therapie keinen Erfolg verheißt? Dann bleibt in diesem Ansatz nur der Appell zum geduldigen Ausharren in der Lage, die man aus ethischen Gründen nicht ändern will.

Um mehr oder weniger kasuistische Einzelfragen geht es auch in der kirchenrechtlichen Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Transsexualität.²⁶ Dürfen Transsexuelle kirchlich heiraten? Ist eine bereits gültig geschlossene Ehe nach einer Geschlechtsumwandlung eines der Partner aufzulösen? Dürfen Transsexuelle zum Priester geweiht werden oder nach einer Geschlechtsumwandlung weiterhin ihren Dienst versehen? Die Antworten auf diese Fragen hängen davon ab, welches Ehe- und Partnerschaftsverständnis man zugrundelegt und welche Relevanz man

²³ Vgl. dazu *Ant*, Transsexualität (s. Anm. 20), 66ff.; *Faggioni*, Transsexualismo (s. Anm. 20), 294ff.

²⁴ *Molinski*, Anmerkungen (s. Anm. 21), 101.

²⁵ *Ebd.*, 102.

²⁶ Vgl. dazu die Übersicht bei *Ant*, Transsexualität (s. Anm. 20), 56–65; sowie *Faggioni*, Transsexualismo (s. Anm. 20), 297–309.

dem genetischen Geschlecht beimisst. Veröffentlichte vatikanische Stellungnahmen unterscheiden dabei nachdrücklich zwischen dem „lediglich“ phänotypischen neuen Geschlecht und dem bleibenden biologischen Geschlecht einer Person.²⁷

Der zu spürende Unwille, Transsexualität eingehender jenseits kasuistischer Einzelfragen zu reflektieren, beruht offenbar auf einem theologisch-anthropologischen Unbehagen angesichts von Personen, die der Kontingenz der Geschlechtsidentität Sichtbarkeit verleihen. Die Irritation der Transsexualität wird defensiv abgewehrt. Das zeigt sich in nicht wenigen der explizit theologischen Stellungnahmen christlicher Provenienz. Die folgende Aussage aus einem Dokument der Evangelikalen Allianz aus dem Jahre 2000 könnte in der katholischen Kirche sicher auf Zustimmung stoßen:

„The notion of a given, created, dimorphic humankind, as expressed in the book of Genesis, and the sanctity of a complementary relationship between male and female, is fundamental to Christian thought.“²⁸

Hier wird ein klares Bekenntnis zu einer essentialistischen Gendertheorie abgelegt, die allein dem Willen Gottes entspreche, wie er in Gen 1,27 oder Ps 139 zum Ausdruck komme. Ergänzt man den biblischen Hinweis um einen naturrechtlichen, hat man einen ökumenischen Konsens.²⁹ Die biologisch (d. h. zuletzt auf der Ebene der Chromosomen) unwandelbare Tatsache, ein Mann oder eine Frau zu sein, gehört demnach zu den Vorgaben der Schöpfungsordnung, die sowohl die Geschlechtsidentität an das biologische Geschlecht zurückbinde als auch in normativer Hinsicht die allein moralisch legitime Form heterosexueller, prokreativer ehelicher Liebe begründe. Was es bedeutet, ein Mann oder eine Frau zu sein, als Mann oder Frau zu leben, als Mann oder Frau sexuell

²⁷ Schreiben der *Kongregation für die Glaubenslehre* vom 28. Mai 1991 an den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz zur Eheschließung von Transsexuellen, in: *De processibus matrimonialibus* 2 (1995) 315 (für den Hinweis danke ich Georg Bier).

²⁸ *Evangelical Alliance Policy Commission*, *Transsexuality*, London 2000, 73; näherhin dazu *Cornwall, State* (s. Anm. 21).

²⁹ Die Moralthologie konzipierte bis in die 1960er Jahre hinein mehrheitlich das Geschlechterverhältnis auf naturrechtlicher Basis. Die physiologische Verschiedenheit der Geschlechter stehe im Dienst der Fortpflanzung und über diese erführen Mann und Frau ihre naturgesetzliche Bestimmung zum Vater- und Muttersein, dem Urbild menschlicher Sorgebeziehungen. In der Ehe soll nicht die Idee von Partnerschaft, sondern die natürlich-gottgewollte Ordnung der Geschlechter das Zusammenleben von Mann und Frau sittlich regeln, so etwa *Mausbach, Joseph, Ermecke, Gustav*, *Katholische Moralthologie* Bd. III, Münster ¹⁰1961, 318–330.

zu begehren und als Mann oder Frau eine Partnerschaft zu führen – die Antworten ließen sich aus dem in der Bibel und der Natur dokumentierten Schöpferwillen definitiv ableiten. Gender ist in dieser Denkform weder eine soziale noch eine historische Größe. Mannsein und Frausein sind stattdessen zweifelsfreie menschliche Bestimmungen. Die Matrix für das Urteil über Transsexualität stellt die heteronormative Schöpfungsordnung dar. Alles, was davon abweicht, ist entweder eine Sünde, eine Perversion oder eine Pathologie.³⁰ Zu ändern sei im Falle von Transsexualität die menschliche Psyche und nicht der von Gott geschaffene Körper, der in seiner biologischen Geschlechtsidentität zu akzeptieren sei. Der Essentialismus trägt die Präskriptionen der Sexual- und Gendermoral. Hinter dem Anliegen von Transsexuellen, aus ihrer bedrückenden Lage einen Ausweg zu finden, wird ein anthropologischer und kultureller Irrweg vermutet. Transsexualität gilt als Ausdruck eines Kultes der Autonomie, der selbst vor der Umgestaltung des eigenen Körpers nicht mehr zurückschrecke.³¹ Die Freiheit des Menschen wende sich gegen die Wahrheit des menschlichen Körpers. Es gibt in dieser Perspektive moralische Pflichten gegenüber dem eigenen biologischen Geschlechtskörper. Während wir unsere Persönlichkeit aus christlicher Sicht nicht einfach als solche zu akzeptieren haben, sondern durchaus Anstrengungen zu ihrer Bildung unternehmen sollen, gilt dies nicht in gleicher Weise für unser körperliches Dasein. Transsexuelle jedenfalls haben ihr individuelles Schicksal zu ertragen. Ihr Körper ist letztlich, so wird ihnen bedeutet, in Ordnung. Das Leiden an ihrer Geschlechtsidentität wird spiritualisiert. Dass im gleichen Zug dann denjenigen, die den Möglichkeiten der Geschlechtsumwandlung nicht von vornherein ablehnend gegenüberstehen, ein anthropologischer Dualismus unterstellt wird, ist kurios.³² Transsexuelle sind keine verkappten Dualisten, die in autonomer Willkür ihren Körper umgestalten wollen, sondern Menschen, die in der Ganzheit

³⁰ In der zweiten Auflage des „Lexikon für Theologie und Kirche“ wird man vom Stichwort Transvestitismus (Transsexualität fehlt) zum Stichwort Perversion (als Triebentartung) weitergeleitet. Diese müsse nicht Sünde sein, sondern könne im Sinne einer *corruptio naturae* gedeutet werden, so Weber, Leonhard M., Perversion, in: Lexikon für Theologie und Kirche 8 (1963) 306–308, 307. Die Person soll ihre Defekte korrigieren oder zumindest in Schach halten. In der dritten Auflage dann ist das Stichwort Transsexualität zwar aufgenommen worden, eine theologisch-ethische Bewertung jedoch fehlt, siehe Rauchfleisch, Udo, Transsexualität, in: Lexikon für Theologie und Kirche 10 (2001) 177.

³¹ Einflussreich: O'Donovan, Oliver, Transsexualism and Christian Marriage, Nottingham 1982.

³² Vgl. Watts, Transsexualism (s. Anm. 18), 78.

ihrer leibhaftigen Existenz einen Konflikt durchleiden. Ihr biologisches Geschlecht kann von ihnen eben nicht als ihre eigentliche Identität anerkannt werden. Theologisch abzulehnen ist die Vorstellung, dass die biologische Geschlechtsidentität stets Gottes gute Schöpfung ist und nur die menschliche Psyche in diese Ordnung Verwirrung hineinträgt.

„The over-emphasis on the givenness of the physical in creation is paralleled by a lack of an adequate approach to the redemption of the physical. It is not only human character, but also the material creation and our human bodies which are being redeemed (Rom. 8.19–23).“³³

Da sich die katholische Kirche, im Gegensatz zu anderen Kirchen, zur Transsexualität bislang nicht offiziell erklärt hat³⁴, kann man zum einen thematisch verwandte Stellungnahmen zu Rate ziehen³⁵ und zum anderen die Frage vielleicht als eine noch offene bezeichnen. Zudem wird die Bereitschaft der verschiedenen Ortskirchen, sich des Themas auf der Höhe der zeitgenössischen Diskurse zu stellen, unterschiedlich ausfallen.³⁶ Je stärker das Arrangement des Geschlechterverhältnisses in einer Gesellschaft ethisch reflektiert wird, um so eher wird es auch Resonanzräume für eine differenzierte Thematisierung der Transsexualität geben. Wobei zugleich damit zu rechnen ist, wie die Erfahrung zeigt, dass die durch die Gendertheorie und -politik ausgelösten Verunsicherungen zu neuen Versteifungen im Bereich konservativer Lebensentwürfe führen. Der christliche Kulturkampf um Sex und Gender ist häufig viel eher wissenssoziologisch als theologisch zu erklären.³⁷

³³ Ebd., 80.

³⁴ Zum (vermutlichen) Inhalt eines vertraulichen vatikanischen Schreibens aus dem Jahre 2000 an die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen zum Umgang mit Transsexuellen siehe *Cornwall, State* (s. Anm. 21), 23f.

³⁵ Hier ist vor allem zu denken an: *Kongregation für die Glaubenslehre*, Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt (31.7.2004) (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 166), Bonn 2004.

³⁶ Vgl. etwa im Unterschied zu dem in Fußnote 35 zitierten Dokument die „Richtlinien für die Männerseelsorge und kirchliche Männerarbeit“ der *Deutschen Bischofskonferenz*, Arbeitshilfen 178, Bonn 2003, 26–30.

³⁷ Darüber klärt auf *Kaufmann, Jean-Claude*, Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität, Konstanz 2005. Gender ist in Teilen des kirchlichen Lehramtes inzwischen zu einem polemischen Reizwort verkommen. Die Redeweise von der Gender-Ideologie verbreitet sich, Verschwörungstheoretiker schlagen Alarm (vgl. die bizarre Meldung in der *Süddeutschen Zeitung* Nr. 1 vom 3.1.2011, S. 8: „Der Vatikan unterstellt der UN-Organisation Unesco offenbar einen geheimen Plan zur Homosexualisierung der Weltbevölkerung“). Dabei werden alle etablierten Differenzierungen (etwa zwischen Geschlechtsidentität, sexuellem Begehren und gestörter Sexualpräfe-

III. Kontingenz und Menschlichkeit

Eine theologisch-ethische Reflexion der verschiedenen mit dem Phänomen der Transsexualität verbundenen theoretischen und praktischen Herausforderungen wird gut daran tun, im Sinne der Fremdprophetie jene Diskurse zur Kenntnis zu nehmen, die die Kontingenz des Zusammenhanges von Sex, Gender und sexuellem Begehren im kulturellen Gedächtnis der Gegenwart verankert haben, nämlich Feminismus und Gendertheorie samt ihrer ethischen Implikationen.³⁸ Die Möglichkeiten, vor die sich auch der christliche Glaube und seine Praxis gestellt sehen, hat Judith Butler so umrissen:

„Manchmal kann eine normative Konzeption von Gender die Persönlichkeit auflösen, indem sie die Fähigkeit untergräbt, sich in einem lebenswerten Leben zu behaupten. Dann wieder kann die Erfahrung, dass eine normative Beschränkung aufgelöst wird, eine frühere Vorstellung davon, wer man ist, auflösen, nur um eine relativ neue zu eröffnen, deren Ziel es ist, das Leben lebenswerter zu machen.“³⁹

Gegen das inzwischen ermüdende Klischee autonomer Selbstherrlichkeit gerichtet, sei hinzugefügt: Die Auflösung normativer Beschränkungen meint nicht, „dass ich die Welt noch einmal neu erschaffen kann, so dass ich ihr Schöpfer werde.“⁴⁰ Darum geht es einer Moral der Autonomie nicht. Wohl aber darum, noch einmal sei ausdrücklich Butler zitiert, ein Leben führen zu können, das im vollen Bewusstsein der Abhängigkeiten von den „Bedingungen meines Zustandekommens“ sich bemüht, „dass es ein kritisches und veränderndes Verhältnis zu ihnen unterhalten kann“⁴¹. Die Bedingungen, die es einem Menschen erschweren oder gar unmöglich

renz) über Bord geworfen und allen Ernstes behauptet, im Hintergrund stehe die menschliche Willkür unbeschränkter Wahlmöglichkeiten. So als ob ein Individuum sich frei und launisch entscheide, ob er/sie nun homosexuell, heterosexuell oder bisexuell begehren wolle, Mann oder Frau sein wolle. Vgl. *Antonelli, Ennio Kardinal, La famiglia scuola di umanità e di vita cristiana* (17.9.2009), http://www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils/family/documents/rc_pc_family_doc_20090917_scuola-umanita_it.html, Stand: 6.1.2011.

³⁸ Vgl. als Überblick *Nagl-Docekal, Herta*, *Feministische Philosophie. Ergebnisse, Probleme, Perspektiven*, Frankfurt a.M. 2000; *Wendel, Saskia*, *Feministische Ethik zur Einführung*, Hamburg 2003; *Rieger-Goertz, Stefanie*, *Feministische Theologien*, in: *Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe 1* (32005) 355–367.

³⁹ *Butler, Judith*, *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt a.M. 2009, 9.

⁴⁰ Ebd., 12.

⁴¹ Ebd.

machen, ein menschliches Leben zu führen, unterliegen der moralischen Kritik. Fehlende gesellschaftliche, rechtliche Anerkennung für Menschen, die durch ihr Dasein und ihre Lebensweise die vermeintlich natürliche Komplementarität der Geschlechterordnung in Frage stellen, wäre dann eine zu kritisierende Beschränkung von Selbstbestimmung.⁴² Die Regulierung und Vereinheitlichung der Identitäten von Männern und Frauen im Namen eines anatomischen Essentialismus tut Individuen Gewalt an, denn ihre Lebensbedingungen werden auf diese Weise beschnitten. Die Naturalisierung des Geschlechterverhältnisses ist in der reflexiven Moderne als Verdinglichung erkennbar. Sie ist selbst eine gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit. Erst ein historisch-performativer Genderbegriff, der die kulturellen Konfigurationen der Körper ernst nimmt, kann die Theorie und Praxis des Transgender und der Transidentität anerkennen als Möglichkeiten konkreter Freiheit.

„Die Transidentität könnte so geradezu zu einem Paradigma für die Anerkennung von Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung werden, die sich vom Diktat der Geschlechterrollen frei macht.“⁴³

Und die Sexualmoral wird autonom gegenüber der Frage der Geschlechtsidentität, wenn zugestanden wird, dass die Tatsache, dass man einem bestimmten Gender angehört, nicht festlegt, welche Sexualität man hat.⁴⁴ Die Sexualmoral steht dann wie selbstverständlich unter dem Primat des Personalen. Eine Gesellschaft, die sich von Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts emanzipiert⁴⁵, wäre in dieser Hinsicht als eine christliche Gesellschaft zu bezeichnen. *Gaudium et spes* 29 belegt dies:

„Doch jede Form einer Diskriminierung in den gesellschaftlichen und kulturellen Grundrechten der Person, sei es wegen des Geschlechts oder der Rasse, der Farbe, der gesellschaftlichen Stellung, der Sprache oder der Religion, muss überwunden und beseitigt werden, da sie dem Plan Gottes widerspricht.“

Die moraltheologische Reflexion sollte sich weiterhin neben dieser Ebene der kulturellen und politischen Praxis auch der Ebene

⁴² Vgl. zu diesem menschenrechtlichen Kontext *O'Flaherty, Michael, Fisher, John*, Sexual Orientation, Gender Identity and Human Rights Law: Contextualising the Yogyakarta Principles, in: *Human Rights Law Review* 8:2 (2008), 207–248.

⁴³ *Rauchfleisch*, Transsexualität (s. Anm. 13), 192.

⁴⁴ So *Butler*, *Macht* (s. Anm. 39), 32.

⁴⁵ Dazu *Tolmein, Oliver*, Transsexualismus im Kontext des Antidiskriminierungsrechtes. Eine Frage des Geschlechts oder der sexuellen Orientierung, in: *Dominik Groß et al.* (Hrsg.), *Transsexualität und Intersexualität. Medizinische, ethische, soziale und juristische Aspekte*, Berlin 2008, 111–116.

konkreter Entscheidungsnotwendigkeiten zuwenden. Denn auf dieser Ebene geht es um die existierenden Nöte von Betroffenen, die sich geschlechtsumwandelnde Eingriffe wünschen. Die bisherige ablehnende Haltung vieler Moraltheologen muss nicht das letzte Wort in dieser Sache sein. Auf der Grundlage eines nicht-reduktionistischen Totalitätsprinzips, das nicht Psyche und Körper gegeneinander ausspielt, könnte die Behandlungsbedürftigkeit von Transsexuellen anerkannt werden. Die christliche Tradition ist hier zu einem Mehr an Compassion als bisher in der Lage. Moraltheologisch kann nicht ignoriert werden, dass der Weg der Geschlechtsumwandlung für viele Betroffene in der Tat zu einer neuen Stabilität der Persönlichkeit führt. Schon vor über zehn Jahren hat Friedemann Pfäfflin festgestellt:

„Die internationale Nachuntersuchungsliteratur [...] zeigt trotz aller Beschönigungen, die diesem Genre eigen ist, dass die weit überwiegende Zahl jener, die den Weg der Geschlechtsumwandlung zu Ende gehen, damit leben können, nach ihrer eigenen Einschätzung und auch nach dem Urteil der jeweiligen Untersucher meist besser als zuvor. Bemerkenswert ist der Befund, dass sie nach der Geschlechtsumwandlung einschließlich juristischer Anerkennung im neuen Geschlecht oftmals Charakteristika des Ausgangsgeschlechts in sich gelten lassen beziehungsweise erst entfalten können, die sie zuvor hatten abwehren müssen.“⁴⁶

Transsexualität wird ein Phänomen moderner, reflexiver Gesellschaften bleiben. Die theologische Antwort einer Moral der Autonomie könnte sich die biblisch und historisch bezeugte Toleranz aneignen, mit der Menschen immer wieder in all ihrer Ambivalenz, Verschiedenheit und endlichen Unvollkommenheit in ihrem Menschsein im Geiste des Evangeliums Anerkennung gefunden haben. Das Menschliche hat immer noch eine Zukunft vor sich.

⁰ Pfäfflin, Facetten (s. Anm. 8), 298.